



7 FRAGEN AN... STEFAN FÖRNER

Stefan Förner, Pressesprecher und Öffentlichkeitsarbeit im Erzbistum Berlin seit 2003. Geboren in Bamberg, Dipl.-Theol., verheiratet, zwei Kinder.

Ihr persönlicher Weg zum Journalismus?
Ich habe Theologie studiert, allerdings nicht „leider auch“, sondern nur dies. Und ich muss gestehen, dass ich es nicht bereut habe, im Gegenteil: ich bin immer wieder überrascht, wozu das gut sein kann. Je länger das hier so geht, desto häufiger wird mir bewusst, dass mir das, was ich einmal studiert habe, auch für die tägliche Arbeit hilft. Dabei ist der Anteil der „Theo-Logie“, also Gott ins Wort zu bringen, im Alltag nicht immer klar erkennbar. Aber eine Rückbesinnung auf mein Studium hilft mir manchmal tatsächlich bei der Antwort auf die Frage, warum ich das eigentlich mache. Theo-Logie, also das Reden über Gott, um es einmal sehr schlicht zu übersetzen, hat mich zum Journalismus geführt. Zunächst als Hörfunker, seit 2003 „auf der anderen Seite des Schreibtischs“, was dann für manche streng genommen schon wie-

der ein Schritt vom Journalismus weg ist.

Ihre Vorbilder?

In meinem Büro hängt ein Foto von Johannes XXIII., das ich von meinem Onkel Hans geerbt habe. Mein Onkel Hans war Pfarrer in Franken und die Ruhe und Gelassenheit in Person. Seiner Schwester, die ihm den Haushalt führte, hatte er an seiner ersten Pfarrstelle erklärt: Du musst immer so kochen, dass noch einer mehr zum Mittagessen kommen kann! Er verstand das Pfarrhaus als ein offenes Haus, offen für alle Menschen mit ihren großen und kleinen, materiellen und seelischen Sorgen. Dort gab es „mal ’ne Mark“, Trost und Rat, notfalls auch ein Bett für die Nacht und immer als Tischgebet einen Satz aus dem Brief der Brüder von Taizé. Mein Onkel reiste gern, konnte aber auch mit einem Buch in der Hand oder bei guter Musik ganz weit weg sein. Er versuchte, jedem gerecht zu werden, ohne es allen recht zu machen und doch ganz bei sich zu bleiben. Es kann kein Zufall gewesen sein, dass bei ihm Johannes XXIII. an der Wand hing.

Ihr schönstes Erlebnis im Beruf?

Bei meiner Einstellung im Erzbistum Berlin 1996 beendete der damalige Generalvikar die Diskussion über mögliche Vergünstigungen und Zulagen, die mir den Umzug aus Bamberg hätten erleichtern können, mit dem Satz: „Dafür ist er jetzt in Berlin! Alles andere ist doch eh Pusemuckel!“ Was ich

zunächst für Berliner Arroganz hielt, hat sich für mich bei vielen „schönsten Erlebnissen“ im Beruf bestätigt (ist ja vielleicht ein wenig so wie bei der Hochzeit: wenn das schon der schönste Tag im Leben war ...?). Auch wenn ich – mit zunehmendem Alter – immer zeitiger ins Bett gehe, bin ich gern katholisch in der „City that doesn’t sleep“.

Was halten Sie für unerlässlich für einen Journalisten?

Geduldig Fragebogen zu beantworten.

Wie bringen Sie privates Leben und Beruf unter einen Hut?

Ich habe zwar nur ein Mobiltelefon, ansonsten aber zwei Mail-Adressen, zwei Anschriften, ich habe Freunde unter den Kollegen, und Kolleginnen unter meinen Freundinnen. Ich habe also zwei Hüte, werde aber mit beiden Hüten erkannt. Wenn meine Frau mir am Samstag beim Frühstück aus ihrem Teil der Zeitung Kirchenthemen vorlesen möchte, wird das – zum Glück – von den Kindern unterbunden.

Warum sind Sie in der GKP? Was hat Sie hineingebracht, was hält Sie?

Eingetreten bin ich, weil ich – über eine lange Zeit – so herzlich eingeladen und geworben wurde. Jetzt bin ich drin und schau mich gerade erst ein wenig um.

Was erwarten Sie von der GKP?

In der GKP ist eine ganze Menge an Kontakten, Erfahrungen und Wissen versammelt, da kann ich nur profitieren.

**Alle früheren 7-Fragen-Interviews finden Sie im Internet unter:
www.gkp.de/mitglieder/7-fragen**